

Rainer Diaz-Bone

Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil

Theorie und Praxis der Diskursforschung

herausgegeben von
Reiner Keller

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum quer durch die verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen eine lebendige Szene der diskurstheoretisch begründeten empirischen Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Nicht nur Qualifikationsarbeiten etwa im Rahmen von Graduiertenkollegs, sondern auch Forschungsprojekte, Methodenwerkstätten und Tagungen oder die von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie unlängst vergebenen Nachwuchs-Preise für empirische Diskursstudien dokumentieren die zunehmende Bedeutung des Diskursbegriffs für die Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken. Vor diesem Hintergrund zielt die interdisziplinär angelegte Reihe durch die Veröffentlichung von Studien und Diskussionsbeiträgen auf eine weitere Profilschärfung der Diskursforschung sowie auf die Vorstellung entsprechender Arbeiten für ein breiteres wissenschaftliches Publikum. Die einzelnen Bände werden sich mit theoretischen und methodologischen Grundlagen, methodischen Umsetzungen und empirischen Ergebnissen der Diskurs- und Dispositivforschung sowie mit deren Verhältnis zu anderen Theorieprogrammen und Vorgehensweisen beschäftigen. Vorgesehen ist die Publikation von Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen Fachdisziplinen sowie von Sammel- und Tagungsbänden.

Rainer Diaz-Bone

Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil

Eine diskurstheoretische
Erweiterung der Bourdieuschen
Distinktionstheorie

2., erweiterte Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2002

2. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Katrin Emmerich

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe

Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15646-0

Inhaltsübersicht

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	13
Vorwort zur zweiten Auflage	15
Einleitung	17
1 Theorie der Distinktion	21
2 Theorien des Diskurses	71
3 Die Unterscheidung dreier Räume	117
4 Diskursive Kulturproduktion	137
5 Methodologie und methodische Schritte	181
6 Einleitung in die Diskursanalyse	209
7 Der Heavy Metal-Diskurs	241
8 Der Techno-Diskurs	323
9 Verdichtung und Resümee	397
10 Die Foucaultsche Diskursanalyse als Sozio-Epistemologie (2009)	419
Literatur	437

Inhaltsverzeichnis

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	13
Vorwort zur zweiten Auflage	15
Einleitung	17
1 Theorie der Distinktion	21
1.1 Theoretische und methodologische Ausgangspunkte	22
1.2 Räume: Sozialer Raum und Raum der Lebensstile.....	26
1.2.1 Die (methodologische) Konstruktion des sozialen Raums	26
1.2.2 Der Raum der Lebensstile	30
1.2.3 Das symbolische Kapital	32
1.3 Strukturierte und strukturierende Praxis: Habitus und Distinktion.....	34
1.3.1 Habitus als System inkorporierter generativer Schemata	34
1.3.2 Praxis der Distinktion	37
1.4 Die Soziologisierung der Ästhetik.....	43
1.5 Das Feldkonzept	49
1.5.1 Allgemeine Feldtheorie	49
1.5.2 Felder der Kunst- und Kulturproduktion	51
1.5.3 Der Wert kultureller Objekte.....	54
1.6 Theorie des Sprechens	58
1.6.1 Sprachlicher Habitus.....	59
1.6.2 Das Feld als Diskursraum.....	61
1.6.3 Mediale Diskurspositionen	62
1.7 Desiderata der Distinktionstheorie.....	66
1.7.1 Das Wertproblem.....	68
1.7.2 Das schwache Diskurskonzept	69

2	Theorien des Diskurses	71
2.1	Einleitung	71
2.2	Die Mythenanalyse von Claude Lévi-Strauss	72
2.3	Michel Foucault	75
2.3.1	Episteme als kulturelle Grundmuster (Sozio-Episteme)	75
2.3.2	Die diskursive Praxis	81
2.3.3	Diskurs und Kontext	90
2.3.4	Diskurs und Lebensführung	93
2.4	Michel Pêcheux	97
2.4.1	Automatische Diskursanalyse	97
2.4.2	Interdiskurs	101
2.4.3	Probleme und Verschiebungen	105
2.5	Norman Fairclough	109
2.5.1	Interdiskursive Ordnungen und diskursive Ereignisse	110
2.5.2	Genreformen der diskursiven Praxis und Sozio-Kognition	112
2.5.3	Ebenen der Analyse diskursiver Ereignisse	114
3	Die Unterscheidung dreier Räume	117
3.1	Diskurstheoretische Erweiterung der Distinktionstheorie	117
3.2	Homologiekonzeptionen	124
3.3	Vermittlungen	131
4	Diskursive Kulturproduktion	137
4.1	Einleitung	137
4.2	Jenseits von Ästhetizismus und Soziologismus	137
4.3	Kulturwelten	141
4.3.1	Kunstwelten (art worlds)	143
4.3.2	Begriff der Kulturwelten (culture worlds)	149
4.3.3	„Kulturniveaus“	152
4.4	Genrekonstruktion	159
4.4.1	Differenzierung von Formen und Schemata	163
4.4.2	Genredynamik	166
4.4.3	Thematische Komplexe der ästhetischen Schematisierung	170

4.5	Medienvermittelte Kulturproduktion.....	174
4.5.1	Medienzentrum und Medienperipherie.....	175
4.5.2	Redaktionen als Zentralorgane der Distinktion	178
5	Methodologie und methodische Schritte	181
5.1	Methodologische Klärungen.....	181
5.1.1	Methodischer Holismus als Perspektive	183
5.1.2	Umriss der methodologischen Position	187
5.2	Die Entwicklung einer Vorgehensweise.....	197
5.2.1	Die Integration einer Kodierstrategie	198
5.2.2	Das Kodiermodell.....	200
5.2.3	Die methodischen Schritte	201
5.2.4	Heuristische Fragestellungen.....	205
6	Einleitung in die Diskursanalyse.....	209
6.1	Die Auswahl zweier Zeitschriften	210
6.1.1	Das Feld der Analyse.....	212
6.1.2	Genrehypothesen	215
6.2	Perspektivprobleme	221
6.2.1	Außenansicht und Innenansicht.....	222
6.2.2	Unschärfen und Streuungen.....	227
6.2.3	Das Problem der Reflexivität.....	229
6.3	Die redaktionelle Tätigkeit und die diskursive Repräsentation	231
6.4	Das Textkorpus.....	236
6.5	Zur Darstellung und Validierung der Ergebnisse	238
7	Der Heavy Metal-Diskurs	241
7.1	Die formale Organisation und die verwendeten Darstellungsformen.....	242
7.2	Das Wissenskonzept der „Band“	246
7.2.1	Die Sorge um die Stabilität.....	247
7.2.2	Die Einhaltung der Balancen	252
7.2.3	Die sorgsame Ökonomie des Erfolgs.....	260
7.2.4	Bandname, Bandidentität und symbolischer Ortsbezug	263

7.3	Die auf die Instrumente projizierte Ethik	268
7.3.1	Der Zugriff auf die Instrumente.....	268
7.3.2	Instrumentenmetaphern	277
7.4	Das Wissen um die Studiotätigkeiten	284
7.4.1	Die Umsetzung als diskursive Klammer des Produktionsthemas.....	286
7.4.2	Das Studio als magisches Laboratorium.....	288
7.4.3	Experimentieren in Grenzen	292
7.5	Musik- und Soundbeschreibung	295
7.5.1	Genrekategorien.....	295
7.5.2	Das Schema der Metal-Rezensionen	296
7.5.3	Die Bedeutung der Songtexte	301
7.6	Das Konzert als Vollendung der Umsetzung.....	304
7.6.1	„Value for money“.....	307
7.6.2	Werkbegriff und Repräsentation der Werkordnung.....	310
7.7	Exkurs: Die Orchestrierung des Heavy Metal	311
7.8	Die repräsentierte Differenzierung von Lebensbereichen.....	317
8	Der Techno-Diskurs	323
8.1	Die formale Organisation und die verwendeten Darstellungsformen.....	327
8.2	Das hybride Konzept der „Technokünstler“	332
8.2.1	Der repräsentierte multiple Status.....	332
8.2.2	Das Netzwerk der künstlerischen Aktivitäten.....	339
8.3	Die musikalische Tätigkeit	342
8.3.1	Samplen, Remixen, DJen.....	343
8.3.2	Das Studio als vertraute Wohn- und Arbeitssphäre	351
8.3.3	Der idealisierte Musikerhabitus	354
8.4	Distanzierungen zum kommerziellen Pol	357
8.4.1	Das raffinierte Verhältnis von Underground und Mainstream	359
8.4.2	Verstehen, worauf es ankommt	361
8.4.3	Formate und Absichten.....	366
8.5	Die Entmaterialisierung der Instrumente	371
8.5.1	Das Handling von Oberflächen	371
8.5.2	Maschinenbezogenes Soundwissen	376

8.6	Klassifikationsstrategien und Subgenrebindung	378
8.6.1	Kartografierung des Sounds	381
8.6.2	Kritik des Formverbrauchseffekts	383
8.6.3	Das Schema der Techno-Rezensionen.....	385
8.6.4	Techno und HipHop	389
8.7	Die Repräsentation des örtlichen Technogeschehens	390
8.8	Die repräsentierte Entdifferenzierung von Lebensbereichen	394
9	Verdichtung und Resümee	397
9.1	Heavy Metal (HAMMER).....	397
9.2	Techno (RAVELINE).....	402
9.3	Tabellarischer Vergleich.....	408
9.4	Resümee	413
10	Die Foucaultsche Diskursanalyse als Sozio-Epistemologie (2009)	419
10.1	Die Formation eines methodologischen Feldes	421
10.2	Ausweitung des Anwendungsbereichs	425
10.3	Warum Tiefenstrukturen?.....	430
10.4	Mit Bourdieu und gegen Bourdieu	432
10.5	Sozio-Episteme und Sozio-Kognition	435
	Literatur	437

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

<i>Abbildung 1:</i>	Modell des sozialen Raums.....	29
<i>Abbildung 2:</i>	Universum des Diskurses.....	62
<i>Abbildung 3:</i>	Diskursmodell nach Foucault.....	92
<i>Abbildung 4:</i>	Modell des diskursiven Ereignisses nach Fairclough.....	114
<i>Abbildung 5:</i>	Homologiemodell nach Lévi-Strauss.....	125
<i>Abbildung 6:</i>	Modell des Verhältnisses der drei Räume.....	133
<i>Abbildung 7:</i>	Medienzentrum, Medienperipherie und Kulturwelten.....	178
<i>Abbildung 8:</i>	Kodiermodell.....	201
<i>Abbildung 9:</i>	Methodische Schritte für die Analyse kultureller Wissensordnungen.....	205
<i>Abbildung 10:</i>	Oppositionen für die Bewertung der Bandintegrität.....	259
<i>Tabelle 1:</i>	Differenzierung von Formen und Schemata.....	165
<i>Tabelle 2:</i>	Differenzierung von Genreformen nach Genredynamik.....	170
<i>Tabelle 3:</i>	Textkorpus nach Artikeln und Ausgaben.....	237
<i>Tabelle 4:</i>	Schema der HAMMER-Rezensionen.....	300
<i>Tabelle 5:</i>	Schema der RAVELINE-Rezensionen.....	388
<i>Tabelle 6:</i>	Idealtypischer Vergleich der beiden untersuchten Popmusikdiskurse.....	410

Vorwort zur zweiten Auflage

In den letzten Jahren hat sich in den Sozialwissenschaften und insbesondere in der Soziologie die Foucaultsche Diskurstheorie als Grundlagentheorie etablieren können. Damit verbunden ist in den Sozialwissenschaften ein stetig gestiegenes Interesse an der Ausarbeitung einer methodologischen Position sowie praktischer Forschungsstrategien für die Foucaultsche Diskursanalyse. Die vorliegende Arbeit versucht seit der ersten Auflage 2002 (noch bei Leske + Budrich) dazu einen Beitrag zu leisten – dies sowohl zur diskurstheoretischen Fundierung der Kultursociologie, der Lebensstilanalyse und Sozialstrukturtheorie als auch zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse.

Für die vorliegende zweite Auflage wurden die Kapitel der ersten Auflage (Kap. 1 bis 9) erneut durchgesehen. Das neue Kapitel 10 resümiert Entwicklungen des hier vorgelegten Ansatzes und weitere Anwendungen seit dem Erscheinen der ersten Auflage (2002).

Die hier vorgelegte Synthese beansprucht im Grunde nichts weniger als aufzuzeigen, dass (und wie) man die bei Foucault konzipierten kulturellen Tiefenstrukturen in Diskursen als kulturelle Schemata für Lebensstilgruppen analysieren kann. Pierre Bourdieu und Michel Foucault sind in der deutschsprachigen Soziologie bislang kaum als Vertreter der französischen Epistemologie rezipiert worden. Erfolgt dies nun, so kann man deren Arbeiten (und die hier vorgeschlagene Synthese) als eine Ausweitung des Anwendungsbereichs der Epistemologie auffassen, die dann zur Sozio-Epistemologie wird. Diskursive Praktiken beinhalten diese Schemata als soziale Erkenntnisstrukturen, die sowohl Kulturwelten als auch soziale Lebensstilkollektive diskursiv mobilisierbar machen und so im umfassenden Wortsinn Sozialstrukturen werden.

Die vorliegende Untersuchung wurde 2001 am Fachbereich IV – Soziologie der Universität Trier als Dissertationsschrift angenommen.¹ Die Deutsche For-

¹ Die Arbeit hat weiter Entscheidendes *Alois Hahn* (Trier) zu verdanken. *Roland Eckert* (Trier) hat zur konzeptionellen und begrifflichen Präzisierung wertvolle Beiträge geliefert. *Andreas Lehmann-Wermser*, *Kurt Neubert*, *Thomas Ohlemacher*, *Michael Vester* und *Daniel Gardemin* danke ich für Diskussionen und Hinweise zu einzelnen Teilen der Arbeit. Insbesondere sei den beiden Chefredakteuren der untersuchten Zeitschriften – *Robert Müller* (HAMMER) und *Dirk Waltmann* (RAVELINE) – gedankt, die den ihre Zeitschrift betreffenden Auswertungsteil gelesen und kommentiert haben.

schungsgemeinschaft (DFG) hat 2002 die Drucklegung der ersten Auflage finanziert. 2004 wurde diese Arbeit von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) mit dem DGS-Dissertationspreis ausgezeichnet. Der DFG und der DGS möchte ich dafür danken.

Zuletzt sei dem VS-Verlag für die Ermöglichung einer zweiten Auflage sowie Reiner Keller für die Aufnahme in die VS-Reihe „Theorie und Praxis der Diskursforschung“ gedankt.

Rainer Diaz-Bone
Luzern und Berlin, Juli 2009

Einleitung

Die vorliegende Untersuchung unternimmt den Versuch, die Distinktionstheorie Pierre Bourdieus diskurstheoretisch zu erweitern, um die medial repräsentierten Wissensordnungen kultureller Genres für die Analyse ihres lebensstilbezogenen Gehaltes zugänglich zu machen.

Die zentrale These ist, dass die Diskursivierung kultureller Objekte und Praktiken (der Genres) erst einen vollständigen, lebensstilbezogenen Gehalt zustande bringt, so dass Genres als Diskursordnungen sinnhafte Vorgaben für die Lebensführung machen können. Die spezifischen Medien der sozialen (Teil-)Felder der Kulturproduktion, die hier Kulturwelten genannt werden, werden als die institutionellen Foren für diese Diskursivierung betrachtet. In kulturweltlichen Diskursen werden die kulturellen Objekte und kulturellen Praktiken auf kulturelle Wissenskonzepte bezogen und ästhetisch schematisiert. Diese ästhetische Schematisierung erreicht, dass Genres eine Wertigkeit erhalten. Unter dieser Perspektive wird die distinktive Wertigkeit von Genres als eine Voraussetzung dafür angesehen, dass sie als integraler Bestandteil der kulturellen Sinnwelt für Lebensstilkollektive fungieren können. Diese Wertigkeit erwächst aus der Grundordnung der ethisch-ästhetischen Thematisierungen und Problematisierungen, die in der diskursiven Praxis von Kulturwelten erfolgt. Diese Wertigkeit erhält (über vermittelnde Praxisformen) für Lebensstilkollektive eine alltagspraktische Bedeutung und hat so auch eine Relevanz für die symbolische und materielle Sozialstruktur.

Die so gedachte, eigene Realität kulturweltlicher Diskurse kann nicht hergeleitet werden aus vorgängigen sozialstrukturellen Positionen von „Rezipientengruppen“. Die soziale Bedeutung kultureller Objekte lässt sich demnach weder aus ihrer materiellen Beschaffenheit noch aus den sozio-ökonomischen Besitzständen der sozialen Gruppen bestimmen, die sich mit ihnen ausstatten. Die Untersuchung entwickelt zunächst diese Kritik an solch einem „materialistischen bias“, wie er letztlich auch der Bourdieuschen Theorie unterliegt. Diese Kritik betrifft gerade die von Bourdieu vorgelegte Theorie des Sprechens, die eine schwache Konzeption von „Diskurs“ beinhaltet, dessen Realität auf die sozialstrukturelle Position von Sprechern zurückgeführt wird. Es wird dann der Versuch unternommen, die poststrukturalistische Diskurstheorie für die Analyse kultureller Wissensordnungen fruchtbar zu machen und so die soziologische

Thematisierung der Ästhetik durch Bourdieu als poststrukturalistische Wissenssoziologie anhand einer starken Diskurskonzeption weiterzuführen. Es handelt sich dabei um die Diskurstheorie von Michel Foucault und die daran anschließenden Entwicklungen von Michel Pêcheux und Norman Fairclough, die nun die diskursive Praxis nicht als eine abgeleitete Realität auffassen. Eine solche Anwendung der Diskurstheorie im Rahmen der soziologischen Lebensstilforschung liegt bislang noch nicht vor. Auch in medienwissenschaftlichen Betrachtungen des Zusammenhangs von Medien und Lebensstilen fehlt eine systematische Einbeziehung der *Wissensordnung* von Medieninhalten.²

Der „Prüfstein“ für diesen theoretischen Entwurf wird in seiner empirischen Anwendbarkeit gesehen. Der Entwurf erhält hier deshalb eine vergleichende, beispielhafte Anwendung, die als Zielsetzung hat, die hier behauptete Diskursivität der lebensstilbezogenen Wertigkeit als eine im Diskurs enthaltene ethisch-ästhetische Struktur aufzuzeigen. Die bislang von Bourdieu weitgehend ausgeklammerten Popkulturen sollen hierfür zum Gegenstand gemacht werden.³ Besonders geeignet erscheinen lebensstilbezogene Wissensordnungen, wie sie sich in Special-Interest-Zeitschriften diskursiv entfalten. Ausgewählt wurden die beiden einflussreichen zeitgenössischen Popmusikgenres „Heavy Metal“ und „Techno“. Da der Anwendungsbezug allgemeineren Anspruch haben soll, kommt methodologischen Überlegungen in dieser Arbeit eine besondere Rolle zu. Ihnen wird ein eigener Abschnitt gewidmet.

Im ersten Kapitel werden die theoretisch-begrifflichen Grundlagen der Distinktionstheorie dargestellt. Hier erfolgt auch die Freilegung der Anschlussstellen, die als Desiderata der Distinktionstheorie benannt werden. Die Diskurstheorie wird im zweiten Kapitel eingeführt und im dritten Kapitel in einem „Modell dreier Räume“ mit der Bourdieuschen Theorie verbunden. Das vierte Kapitel bezieht diese Vorarbeiten auf das kultursoziologische Modell der Kulturwelten. Hiermit kann die *diskursive Kulturproduktion* in Kulturwelten als der Anwendungsbezug dieser hier entworfenen Verbindung von Distinktions- und Diskurstheorie dargestellt werden. Das fünfte Kapitel stellt die grundlegenden methodologischen Überlegungen dar, die die empirische Anwendung dieser Verbindung betreffen. Hier wird auch eine Abfolge methodischer Schritte vorgelegt. Die folgenden Kapitel sind der beispielhaften, empirischen Anwendung gewidmet. Das sechste Kapitel begründet die Auswahl der beiden Zeitschriften und leitet in

2 Hier liegen bislang nur die Untersuchungen des Zusammenhangs von Mediennutzungsmustern und sozialen Milieus vor (vgl. Weiss 1996). Dabei wurden die Präferenzen für Medienformate, Senderpräferenzen und Genrepräferenzen analysiert. Die Theorie und die Untersuchung der lebensstilrelevanten Organisation medialer Inhalt fehlt.

3 Auf das systematische Fehlen der massenmedialen Popkulturanalyse durch die bourdieuschen Arbeiten ist oft hingewiesen worden (vgl. auch Garnham 1993; Fowler 1997).

die empirische Analyse ein. Das siebte und das achte Kapitel stellen die kulturellen Wissensordnungen aus diskurstheoretischer Sicht dar, die im neunten Kapitel verdichtet und verglichen werden.

1 Theorie der Distinktion

Ausgangspunkt für die hier herzustellende Vermittlung von Distinktionstheorie und Diskurstheorie ist die Theorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu. Bourdieu unterscheidet zwischen dem sozialen Raum und dem Raum der Lebensstile. Damit ist eine erste Differenz zwischen der Sozialstruktur und der Sphäre des Symbolischen oder des Sinnhaften angesprochen. Bourdieu hat sich in verschiedenen Arbeiten mit der soziologischen Analyse des Sprechens befasst und er hat sich dem gewidmet, was er die „Soziologie der symbolischen Formen“ genannt hat. Hier soll die Distinktionstheorie in ihren für die Untersuchung bedeutsamen Grundzügen dargelegt und die in diesem Rahmen entwickelte Bourdieusche Diskurstheorie erläutert werden. Dabei soll den theoretischen Konzepten des Habitus, des Feldes, der Ästhetik und der Kulturproduktion besondere Aufmerksamkeit zukommen. Es geht insgesamt in diesem Kapitel darum, die Bourdieusche Theorie daraufhin zu untersuchen, wie sie das Verhältnis zwischen den materiellen Lebensbedingungen (der Ressourcenverteilung), den Lebensstilen und dem kulturellen Wissen erklärt. In Bourdieuschen Kategorien formuliert, sollen hier Fragen untersucht werden, wie die folgenden: Wie verhalten sich sozialer Raum, Lebensstile und Diskurse zueinander? Stehen sie in einem wechselseitigen Reproduktionsverhältnis oder werden die Lebensstile und Diskurse als durch den sozialen Raum geprägt, gar determiniert gedacht? Wie wird das kulturelle Wissen errichtet, und wie wird von Bourdieu die Kulturproduktion dargestellt? Daraufhin sollen erste Kritikpunkte vorformuliert werden, an die in späteren Kapiteln aus Sicht anderer (als Bourdieuscher) Diskurstheorien angeknüpft werden kann, um die Distinktionstheorie Pierre Bourdieus diskurstheoretisch zu steigern.

Bourdies Arbeiten zeichnen sich nicht nur durch die Vermittlung von wegweisender Theoriebildung und innovativer empirischer Forschung aus. Sie eröffnen eine Perspektive für die Reintegration von Gesellschaftsanalyse und Kulturanalyse.⁴ Die Lebensstilanalyse ist spätestens mit dem Erscheinen des

4 Selten haben soziologische Theorien derart empirische Forschung in unterschiedlichen Bereichen mit einer konsequenten Theoriebildung vermitteln können wie das in den letzten vier Jahrzehnten von Bourdieu und seinen Mitarbeitern vorgelegte Werk. Die Beurteilung ist in der deutschen Soziologie nicht einheitlich. Diese Theoriebildung ist von einigen als kontinuierliche Entwicklung eines früh eingeschlagenen Ansatzes gewürdigt worden (Müller 1986, Müller

ersten Hauptwerks „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1982) wieder ins Zentrum der Sozialstrukturanalyse und der Soziologie insgesamt gerückt.⁵ Bourdieus Theorie bietet einen neuen Zugang zur Analyse der symbolischen Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. Nimmt man die Perspektive der Bourdieuschen Theorie ein, wird der soziologische Blick frei für die Eigenständigkeit einer gesellschaftlichen Wirklichkeit zweiter Ordnung. Ist die gesellschaftliche Wirklichkeit erster Ordnung strukturiert durch die Verteilung der materiellen Ressourcen und die sozial ungleiche Verfügungsmacht über diese, so existiert eine zweite Wirklichkeit der symbolischen und (inkorporierten) mentalen Strukturen, die aus den konfligierenden und alltäglich reproduzierten Gesellschafts- und damit Weltdeutungen sozialer Gruppen besteht und die den Anspruch erheben kann, so real zu sein, wie die ersteren Bedingungen materieller Existenz. Diese Vorstellungen über das Soziale können irreal, ja kontrafaktische Inhalte haben, sie sind als Vorstellung dennoch real und haben reale, das heißt soziale Auswirkungen.

1.1 Theoretische und methodologische Ausgangspunkte

Anfangspunkt für die Darlegung einer Theorie ist die Reaktualisierung ihres Gründungsmoments, das in der Konstruktion des Objekts liegt. Diese Gründungsbewegung ist sowohl eine theoriетraditionelle wie auch eine methodologische.⁶ Bourdieu hat die besonderen Leistungen des französischen Strukturalismus, dem er sich selbst verpflichtet sieht, oft hervorgehoben.⁷ Sein Gesamtwerk wird in Frankreich wie selbstverständlich dem Strukturalismus zugerechnet. Dort

1992: 239, Hahn 1995), andere beurteilen es dagegen als ein System von Teiltheorien, die durch ein wissenschaftstheoretisches Fundament integriert werden (Schwingel 1993: 10f). Die Bourdieusche Theorie ist in der deutschen Soziologie nach anfänglichem Zögern erst seit Mitte der 80er Jahre breiter rezipiert worden. Vgl. Kraus (1981), Kraus (1983), Honneth (1984), Schmeiser (1986), Müller (1986), Raphael (1989), die Beiträge in *Ästhetik und Kommunikation* Nr. 61/62 von 1989 und in Gebauer/Wulf (Hrsg.)(1993) sowie Fröhlich/Mörth (Hrsg.)(1994). Schwingel (1993: 9) sieht erst mit dem Band von Eder (Hrsg.)(1989) den Beginn einer umfassenderen soziologischen Rezeption. „Die gesamte neuere deutsche Forschung, die sich mit sozialer Ungleichheit befasst, mit Lebensstilen, mit Milieus und expressiver Distanz zwischen Gruppen wäre ohne das Werk Pierre Bourdieus kaum zu denken, wenn sie sich auch immer wieder kritisch von ihm distanziert.“ (Hahn 1995: 804). Siehe dafür auch die Beiträge in Kreckel (Hrsg.)(1983), Berger/Hradil (Hrsg.)(1990), Berger/Vester (Hrsg.)(1998). Ein neuerer Überblick über die internationale Wirkung des Bourdieuschen Werks findet sich in Wacquant (1996).

5 Für viele andere: Eder (1989a, 1989c), Hradil (1987), Müller (1986, 1989, 1994), Vester u. a. (1993), Hahn (1995), Bohn/Hahn (1999).

6 Dies ist eine klassische Theoriefigur der Soziologie seit Durkheim. Vgl. für diese Sicht auf die Bourdieusche Theorie auch Bohn (1991).

7 Bourdieu (1974a, 1974b, 1986a, 1987, 1989a, 1991a).

ist der Strukturalismus insgesamt in einem weiteren Sinne als sozial- und geisteswissenschaftliche, denn als nur philosophische Bewegung aufgefasst worden (Wahl 1973, Dosse 1996, 1997).⁸ Und dort erscheint die Bourdieusche Theorie als ein Lösungsversuch für die theoretischen und methodologischen Aporien von Strukturalismus und Poststrukturalismus (Dosse 1997: 366ff). Bourdieu kennzeichnet seinen Ansatz zunächst als „genetischen Strukturalismus“ (Bourdieu 1986a: 152, 1989a: 34 1991a: 107), später als „konstruktivistischen Strukturalismus“ (Bourdieu 1992a: 135, Eder 1989a: 20).⁹ Bourdieu hat seine theoretische und methodologische Position in der Kritik zweier soziologischer Theorietraditionen entwickelt. Sie sind von Bourdieu wegen ihrer Verabsolutierung je eines Prinzips und der daraus folgenden Defizite in der Beschreibung sozialer Wirklichkeit kritisiert und als „Subjektivismus“ bzw. als „Objektivismus“ gekennzeichnet worden (Bourdieu 1987). Mit diesen Kennzeichnungen hat er versucht, die den jeweiligen soziologischen Theorietraditionen unterliegenden „Ontologien des Sozialen“ oder „Sozio-Ontologien“ zu charakterisieren. Die Sozio-Ontologie stellt das Prinzip dar, aus dem heraus sich die Entstehung, Reproduktion und Veränderung sozialer Ordnung erklären lässt.¹⁰

Auf der einen Seite stehen zunächst solche Theorien, die der soziologischen Analyse ein Subjektmodell unterlegen, das die soziale Einbindung von Akteuren vernachlässigt und voluntaristisch argumentiert, indem den Individuen Eigenschaften und Möglichkeiten zugesprochen werden wie Entscheidungsfreiheit, soziale Ungebundenheit und vollständige Übersicht über die eigene Situation. Bourdieu hat hier insbesondere die existentialistische Theorie Jean-Paul Sartres

8 So schreibt Dosse: „Der Triumph des strukturalistischen Paradigmas ergibt sich zunächst aus einem besonderen historischen Kontext, der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durch das allmähliche Einschwenken des Abendlandes auf eine erkaltete Zeitlichkeit gekennzeichnet ist. Er ist aber auch das Ergebnis des bemerkenswerten Aufschwungs der Sozialwissenschaften, der mit der Vormachtstellung der Sorbonne als Sachwalterin der Lehre und Spenderin der klassischen humanistischen Wissenschaften in Widerstreit geriet.“ (Dosse 1996: 9f) Bourdieu wird hier als ein später Vertreter des seit den 50er Jahren in Frankreich sich durchsetzenden Strukturalismus eingeordnet (vgl. vor allem Dosse 1997.) Für grundlegende Darstellungen siehe Wahl (1973) und (Frank 1983).

9 Es scheint, dass sich der Begriff „genetischer Strukturalismus“ durchgesetzt hat, so dass er auch hier zur Kennzeichnung des Bourdieuschen Programms verwendet werden soll. Schultheis (1997: 835) sieht in dem genetischen Strukturalismus gar ein entstehendes neues soziologisches Paradigma, da Bourdieu seit vielen Jahren kontinuierlich in einem Forschungsverbund mit verschiedenen französischen und internationalen Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern arbeitet, die seinen theoretischen Ansatz ihren empirischen Arbeiten zugrunde legen. Für eine neuere Selbstverortung Bourdieus im Theoriefeld des Strukturalismus siehe Bourdieu (1998a).

10 Anstelle des Begriffs Sozio-Ontologie verwenden etwa Alfred Schütz (1960: 26) den Begriff „Konstitution“ des Sozialen und Jürgen Habermas (1984a) den Begriff „Konstitution“ bzw. in der verallgemeinernden Form „Erzeugung“ des Sozialen.

und die „Rational Choice“-Theorie kritisiert (Bourdieu 1987: 79ff). Hinzu kommen solche Theorien, die ebenso einer mikrosoziologischen Perspektive verhaftet bleiben. Dazu zählen die Ethnomethodologie und die soziologische Phänomenologie, die versuchen, gesellschaftliches Handeln aus der Perspektive von Subjekten zu rekonstruieren und Soziologie als „Berichte“ über deren „Berichte“ (Garfinkel) oder „Konstruktion zweiter Ordnung“ (Schütz) zu unternehmen und die die eigene Realität der Sozialstruktur aus der Analyse ausschließen bzw. unberücksichtigt lassen (Bourdieu 1982: 730). Auf der anderen Seite stehen die objektivistischen Ansätze. Hier ist es vor allem der französische Strukturalismus in seiner frühen Ausarbeitung, auf den sich Bourdieu bezieht und der durch die frühen Arbeiten von Claude Lévi-Strauss vertreten wird. Dabei geht Bourdieu in seiner Kritik bis auf die theoretischen Wurzeln des Strukturalismus, auf die Arbeiten des Genfer Linguisten Ferdinand de Saussure zurück, der in den „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“ (Saussure 1967) die Sprachstruktur (die Ebene der „*langue*“) als den eigentlichen Gegenstand der Sprachwissenschaft gegenüber den Sprechakten (den „*paroles*“ als Ebene der Sprachpraxis) ausgezeichnet hat. Saussure versucht so die Eigenständigkeit der Sprachwissenschaft gegenüber anderen Disziplinen – also auch der Sozialwissenschaft – zu begründen. Mit dieser Saussureschen Setzung wird die Privilegierung der Struktur gegenüber der Handlung zu einer allgemeinen Grundposition des Strukturalismus. Bourdieu kritisiert aber nicht nur die jeweilige theoretische Position. Gegenstand der Kritik ist auch die einer Sozio-Ontologie zugehörige Methodologie, die mit der Theorie verknüpfte methodologische Position. Die objektivistische Position sucht die objektive soziale Struktur unter Ausschluss ihrer (múltip-len) subjektiven Deutungen (methodisch) zu konstruieren. Dazu dienen formale Techniken (z. B. statistische Verfahren, allgemein: Techniken der „quantitativen Sozialforschung“), die zur Erfassung der sozialen Struktur herangezogen werden können. Ausgeblendet werden die individuelle und kollektive Interpretation der sozialen Struktur und ihr Beitrag zu ihrer Reproduktion. Die subjektivistische Methodologie beginnt dagegen bei der verstehenden Rekonstruktion solcher Interpretationsleistungen und verwendet dafür entsprechend ethnographische Techniken (und solche Verfahren, die man heutzutage der „qualitativen Sozialforschung“ zuordnet). Aber die Einbeziehung der „Systemebene“ als dem System der objektiven Relationen zwischen den Individuen erfolgt hier nicht. Hier nun setzt Bourdieus Forderung nach einer überschreitenden Verbindung beider Methodologien ein: Bourdieu fordert zwei methodologische Brüche, die die soziologische Analyse vornehmen muss und die ermöglichen sollen, die Opposition von Subjektivismus und Objektivismus zu überwinden (Bourdieu 1992a: 138). Zunächst den Bruch mit dem Subjektivismus, der die Sicht der Akteure methodologisch an den Anfang der Analyse gestellt hatte. Dieser Bruch kann

erfolgen durch die Konstruktion einer „objektiven Realität“. Dann muss der Bruch mit dem Objektivismus erfolgen. Denn in einem zweiten Schritt muss die Konstruktion der subjektiven Weltdeutungen und Sichtweisen in die Analyse einbezogen werden.

„Der objektivistische Bruch mit den Vorbegriffen, den Ideologien, der Spontansozio-
logie, den *folk theories* ist ein unvermeidlicher, notwendiger Moment wissen-
schaftlichen Vorgehens – diesen Bruch nicht zu vollziehen, wie der Interaktionis-
mus, die Ethnomethodologie und alle Formen der Sozialpsychologie, die sich an eine
phänomenale Sicht der sozialen Welt halten, geht nur um den Preis gravierender
Irrtümer. Aber es ist noch ein weiterer, noch schwierigerer Bruch mit dem Objektivis-
mus zu vollziehen, indem in einer zweiten Phase wieder eingeführt wird, was zur
Konstruktion der objektiven Wirklichkeit zunächst beiseite gelassen werden mußte.

Die Soziologie muß eine Soziologie der Perzeption der sozialen Welt beinhalten,
das heißt eine Soziologie der Konstruktion der unterschiedlichen Weltansichten, die
selbst zur Konstruktion dieser Welt beitragen.“ (Bourdieu 1992a: 143, Herv. i. Orig.)

Bourdieu spricht hier zwei zu unterscheidende Formen von „Konstruktion“ an,
die einen unterschiedlichen Status haben. Zunächst findet in der soziologischen
Analyse ein Konstruktionsakt statt, der sich in den beiden epistemologischen
Brüchen (Bruch mit dem Subjektivismus und Bruch mit dem Objektivismus) und
dem anschließenden Konstruktionsakt einer noch begrifflich näher zu bestimm-
enden „objektiven Wirklichkeit“, den „objektiven Strukturen“ wiederfindet.
Insofern handelt es sich hierbei zunächst um einen methodologischen Konstruktivis-
mus. Dagegen ist die angesprochene „Konstruktion von unterschiedlichen
Weltansichten“ Teil der zu untersuchenden Wirklichkeit. Hier sind es nun die ge-
sellschaftlichen Individuen und Gruppen, die eine Sicht der sozialen Wirklich-
keit konstruieren. Damit handelt es sich im zweiten Fall um einen in der Empirie
stattfindenden „Konstruktivismus“. Behauptet wird zudem, dass die real stattfin-
denden Konstruktionsakte von Weltansichten der Individuen und Gruppen, eine
neuerliche Konstruktion bewirken, nämlich die Erschaffung „dieser Welt“. Da-
mit ist hier bereits angedeutet, dass die Konstruktion symbolischer Zusammen-
hänge („Weltansichten“) zurückwirkt auf die objektiven Strukturen. Die folgende
Darstellung der Bourdieuschen Theorie versucht, diese beiden Formen des Konstruktivis-
mus (den methodologischen Konstruktivismus und die Beschreibung
der Konstruktionsakte in der sozialen Wirklichkeit durch die Theorie) nachzu-
vollziehen.

1.2 Räume: Sozialer Raum und Raum der Lebensstile

Ausgehend von den Weberschen Unterscheidungen zwischen „Lage“ und „Stellung“ einerseits und zwischen „Klasse“ und „Stand“ andererseits (Weber 1980), beginnt Bourdieu das Schichtungsmodell, das in der Soziologie – insbesondere derjenigen amerikanischer Provenienz – breite Verwendung gefunden hatte, in einem ersten Schritt durch ein mehrdimensionales Modell der Sozialstruktur zu ersetzen (Bourdieu 1974b). Dieses mehrdimensionale Modell ist der von Bourdieu so bezeichnete „soziale Raum“, dessen theoretische Entwicklung den Bruch mit solchen Begriffen wie „Schicht“ und „Klasse“ voraussetzt (Bourdieu 1985a). In einem zweiten Schritt (einem zweiten Bruch) wird „über“ dem sozialen Raum ein symbolischer Raum der Lebensstile eröffnet, so dass die Sozialstruktur eine „symbolische Verdoppelung“ erfährt.

1.2.1 Die (methodologische) Konstruktion des sozialen Raums

Bourdieu bezeichnet die Unterscheidung zwischen Klassenlage und Klassenstellung selbst als diejenige zwischen einem „realistischen“ bzw. „substantialistischen“ und einem strukturalistischen Verständnis von Klassen (Bourdieu 1974b: 44ff). Er tritt ein für eine strukturalistische Sichtweise auf die soziale Realität als einem System von Relationen.

„Sind sich die Soziologen, wenn sie von ‚Sozialstruktur‘ reden, eigentlich bei Gebrauch des Wortes ‚Struktur‘ stets im klaren, was sie damit meinen? Man sollte sich nämlich einmal fragen, ob und in welchem Maße die konstitutiven Teile einer geschichtlichen Gesellschaft, Klassen oder Standesgruppen, eine Struktur bilden. Hält man sich zunächst einmal an eine möglichst eingeschränkte Definition des Begriffs, so wäre zu untersuchen, ob und in welchem Maße diese konstitutiven Teile Beziehungen zueinander unterhalten, die nicht nur die Form eines bloßen Nebeneinanders haben und daher Eigenschaften aufweisen, die sich aus ihrer Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Totalität oder, genauer gesagt, aus ihrer Stellung im kompletten System der Beziehungen ergeben, das den Sinn jeder einzelnen Beziehung diktiert.“ (Bourdieu 1974b: 42)

Die strukturalistische Sicht auf Klassen ermöglicht, diese zunächst als durch die soziologische Analyse konstruierte soziale Gruppen aufzufassen. Diese werden ermittelt durch die Zugrundelegung der objektiven Relationen, die zwischen den Individuen in der Gesellschaft existieren.

„In dieser Sicht besteht die ‚soziale Realität‘, von der die objektivistische Soziologie (die von Marx, aber auch die Durkheims) spricht, aus einem Ensemble unsichtbarer Beziehungen, genau denjenigen, welche einen Raum einander äußerlicher und durch ihren relativen Abstand zueinander definierter Positionen konstituieren. Für diesen Realismus der Relationen ist das Reale das Relationale, die Realität ist nichts anderes als die Struktur, eine Gesamtheit konstanter Beziehungen, die oft unsichtbar sind, weil sie von den Realitäten der gewöhnlichen Sinneserfahrungen und insbesondere den *Individuen*, bei denen der substantialistische Realismus stehen bleibt, verstellt werden. Es ist derselbe Substantialismus, auf den sowohl das Behaupten wie das Bestreiten der Existenz von Klassen sich stützen. Was, von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen, existiert, sind nicht soziale Klassen, wie die von beiden Positionen adaptierte realistische, substantialistische und empiristische Denkweise sie versteht, sondern ist ein *sozialer Raum* in der genauen Bedeutung des Begriffs, wenn wir [...] die grundlegende Eigenschaft eines Raumes in der reziproken Äußerlichkeit der Gegenstände, die er umschließt, sehen.“ (Bourdieu 1997a: 105f, Herv. i. Orig.)

Die Konstruktionsprinzipien des sozialen Raums sind verschiedene Formen von „Kapital“. Der marxistische Kapitalbegriff wird von Bourdieu erweitert, um die verschiedenen möglichen Erscheinungsformen des Kapitals in die soziologische Analyse mit einbeziehen zu können. So wird das ökonomische Kapital als Spezialform des – nun verallgemeinerten – Konzepts „Kapital“ denkbar. Die Erweiterung des ökonomischen Kapitalbegriffs wird von Bourdieu unternommen, um die ökonomische Erscheinungsform des Kapitals als eine besondere Form unter mehreren und um damit den ökonomischen Tausch als eine besondere Form des sozialen Tausches unter anderen auszuweisen. Bourdieu denkt Kapital in seinen verschiedenen Erscheinungsformen vorrangig als Transformationen des ökonomischen Kapitals. Er hat das Kapital in seinen verschiedenen Erscheinungsformen auch als „soziale Energie“ bezeichnet (Bourdieu 1976: 357), womit zum Ausdruck gebracht werden soll, dass seine Verteilungsstruktur zu einem Zeitpunkt die Verteilung sozialer Macht repräsentiert, da das über die Zeit akkumulierte Kapital ein Vermögen ist, das als Ressource für die Ausübung von Macht und insgesamt für die Reproduktion gesellschaftlicher Struktur dienen kann. Dem Kapital wohnt so das Bestreben inne, sich über die Zeit zu reproduzieren (Bourdieu 1992c: 49f).

Das *ökonomische Kapital* ist direkt in Geld ausdrückbar oder in Eigentumsrechten greifbar. Neben das ökonomische Kapital tritt hier das *kulturelle Kapital* in seinen verschiedenen Erscheinungsformen. In inkorporierter Form existiert es in den „dauerhaften Dispositionen“ des individuell und unter Einsatz von Zeit in Familie und schulischen Institutionen angeeigneten Wissens. In objektivierter Form besteht es aus den besessenen kulturellen Objekten, deren Aneignung entsprechendes inkorporiertes kulturelles Kapital voraussetzen. In institutionalisier-

tem Zustand existiert es aus Objektivationen, wie schulischen und universitären Titeln. Kulturelles Kapital wird geprägt durch die Institution (Familie bzw. Schule) in der es erworben wurde. Sein Erwerb benötigt Zeit und setzt kulturelles Kapital (in der Familie, um dort vermittelt zu werden) und ökonomisches Kapital voraus, das es dem Individuum ermöglicht, lange in den Bildungsinstitutionen verbleiben zu können.¹¹ Das *soziale Kapital* als weitere Erscheinungsform des Kapitals ist

„[...] die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen“ (Bourdieu 1992c: 63, Herv. i. Orig., vgl. auch Bourdieu 1980).

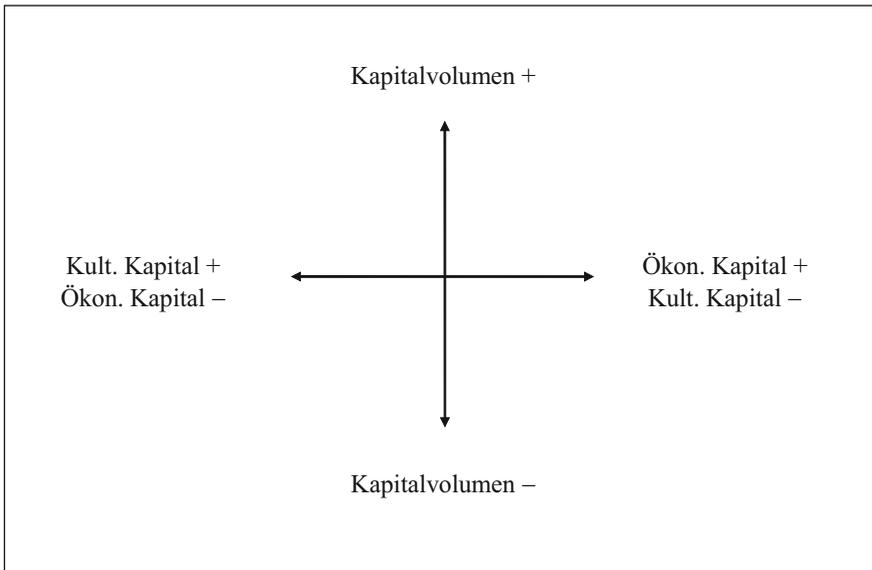
Es ist in seinem Umfang abhängig von den Beziehungen zu anderen und dann auch zu den Kapitalvermögen der anderen Gruppenmitglieder. Die sozialen Beziehungen, die das soziale Kapital repräsentieren, müssen unter Einsatz von Zeit und ökonomischem Kapital reproduziert werden. Bourdieu scheint an ein Primat des ökonomischen Kapitals gedacht zu haben, das darin besteht, dass ökonomisches Kapital den anderen Kapitalformen vorausgeht, es zur Akkumulation der anderen Kapitalformen benötigt wird, da es sich in diese transformieren lässt, ohne dass jedoch die Logiken der anderen Kapitalformen ganz auf das ökonomische Kapital reduziert werden können.¹² Bourdieus Konzept von Sozialstruktur lässt sich als zweidimensionales Modell veranschaulichen. Die Mitglieder einer Gesellschaft lassen sich zunächst nach ihrem unterschiedlichen Kapitalvolumen differenzieren. Für dessen Bestimmung verwendet Bourdieu das ökonomische

11 Den Transformationsprozess von sozialem Kapital in kulturelles Kapital untersucht – Bourdieu Differenzierung aufgreifend – James S. Coleman (1988, 1990). Zur Explikation des Konzepts des kulturellen Kapitals bei Bourdieu siehe weiter Kraus (1981, 1983), Kraemer (1997).

12 „Man muß [...] von der doppelten Annahme ausgehen, daß das ökonomische Kapital einerseits allen anderen Kapitalarten zugrundeliegt, daß aber andererseits die transformierten und travestierten Erscheinungsformen des ökonomischen Kapitals niemals ganz auf diese zurückzuführen sind, weil sie ihre spezifischen Wirkungen überhaupt nur in dem Maße hervorbringen können, wie sie verbergen (und zwar zu allererst vor ihrem eigenen Inhaber), daß das ökonomische Kapital ihnen zugrundeliegt und insofern, wenn auch nur in letzter Instanz, ihre Wirkungen bestimmt. Es ist nur möglich, das Funktionieren des Kapitals in seiner Logik, die Kapitalumwandlungen und das sie bestimmende Gesetz der Kapitalerhaltung zu verstehen, wenn man zwei einseitige und einander entgegengesetzte Betrachtungsweisen bekämpft: Die eine ist der „*Ökonomismus*“, der alle Kapitalformen für letztlich auf ökonomisches Kapital reduzierbar hält und deshalb die spezifische Wirksamkeit der anderen Kapitalarten ignoriert; die andere ist der „*Semiologismus*“ [...]. Er reduziert die sozialen Austauschbeziehungen auf Kommunikationsphänomene und ignoriert die brutale Tatsache der universalen Reduzierbarkeit auf die Ökonomie.“ (Bourdieu 1992c: 70f, Herv. i. Orig.)

Kapital („Einkommen“) und das kulturelle Kapital („Bildung“). Andererseits spielt die Struktur des Kapitals, d. h. das Verhältnis der besessenen Kapitalformen, eine herausragende Rolle. Hier kommt nun eine zweite Dimension hinzu, die diese Kapitalstruktur erfasst.¹³ Dieses Modell des sozialen Raums kann als Koordinatensystem veranschaulicht werden. In diesem lässt sich jedes Individuum als ein Element (als ein Punkt im Raum) verorten.

Abbildung 1: Modell des sozialen Raums



(vgl. Bourdieu 1982: 212)

Mit diesem sozialen Raum steht der Raum der Lebensstile in struktureller Korrespondenz (Homologie).

13 Eine dritte Dimension wird eröffnet, wenn man die Zeit berücksichtigt, d. h. wenn man für Individuen oder Gruppen die „soziale Laufbahn“ mit denkt (Bourdieu 1997a: 106f).

1.2.2 Der Raum der Lebensstile

In den Lebensstilen äußern sich die von Kollektiven (soziale Gruppen, „Klassen“, Milieus) geteilten Positionen im sozialen Raum. In diesen Lebensstilen finden die Lebenslagen im sozialen Raum ihren symbolischen Ausdruck, insofern die Lebensstile relational aneinander orientiert sind: sie sind *distinktiv*, d. h. sie zeigen die Stellung eines Kollektivs oder einer Gruppe im sozialen Raum in Relation und Abgrenzung zu anderen Positionen symbolisch an.

„Eine soziale Klasse läßt sich niemals allein aus ihrer Lage und Stellung innerhalb einer gesellschaftlichen Struktur, d. h. aus den Beziehungen bestimmen, die sie objektiv zu anderen Klassen der Gesellschaft unterhält; eine Reihe ihrer Eigenschaften verdankt sie nämlich dem Umstand, daß ihre Individuen, die diese Klasse bilden, absichtlich oder ohne es zu merken in symbolische Beziehungen zueinander treten, die die Differenzen von Stellung und Lage in logischer Systematik ausdrücken und diese Unterschiede somit in *signifikante Unterscheidungsmerkmale* zu verwandeln trachten. Die relative Unabhängigkeit dieses Systems von Handlungen und Signalements oder, wenn man so will Unterscheidungszeichen, kraft derer die Subjekte ihre Stellung in der Sozialstruktur ausdrücken und zugleich für sich selbst und die anderen (mitsamt ihrem Verhältnis zu ihrer eigenen Stellung) konstituieren, erlaubt es, da sie dabei eine ausdrückliche Verdoppelung der notwendig mit einer Klassenstellung verbundenen (im Sinne der Linguisten aufzufassenden) „Werte“ vornehmen, eine spezifisch kulturelle Ordnung methodologisch zu autonomisieren.“ (Bourdieu 1974b: 57f, Herv. i. Orig.)

In den Lebensstilen repräsentieren die sozialen Gruppen und Kollektive ihre kulturelle, d. h. nun ihre symbolische Identität in Abgrenzung zu anderen Gruppen und Kollektiven. Die sozialen Akteure stellen anhand ihrer Lebensstile ihre „Weltsicht“ und ihre „Auffassung von ihrer eigenen Stellung in dieser Welt“ dar (Bourdieu 1985: 16). Aus ihrer Warte versuchen die verschiedenen Kollektive, ihre Weltsicht gegenüber den Weltsichten anderer Gruppen zu behaupten und zu legitimieren. Der Raum der Lebensstile ist damit ein Raum pluraler Weltsichten auf die Gesamtgesellschaft, in dem um die legitime – d. h. um die (auch durch andere Gruppen) anerkannte – Ausdeutung der jeweils für bedeutsam erachteten Objekte und Zustände symbolisch konkurriert wird. Dieser Raum ist ein System von sich aneinander orientierender und gleichzeitig sich voneinander abgrenzender Lebensstile, der symbolisch kodiert ist. Mitglieder einer Gesellschaft verfügen über eine vorbewusste Fähigkeit, diese Kodierung des Sozialen wahrzunehmen und die sozialen Unterschiede vorreflexiv in ihr alltägliches Handeln und Wahrnehmen eingehen zu lassen. Die sozialen Akteure verfügen so über einen vorbewussten „sozialen Sinn“ für die durch den sozialen Raum bedingten sozia-

len Unterschiede der Lebensführung.¹⁴ Die Lebensstile bilden als ein System den Raum der Lebensstile, in dem die Relationen homomorph sind zu den Relationen der Positionen im sozialen Raum. Entsprechend dekodiert die vorreflexive Wahrnehmung des Systems der Lebensstile das System des sozialen Raums, das sich darin ausdrückt und sie verweist den Einzelnen an seine Position innerhalb des Systems (Bourdieu 1985a: 17). Die Bourdieusche Theorie löst so die Forderung nach dem zweiten zu vollziehenden Bruch, den die Methodologie Bourdieus fordert, ein. Das „objektivistische Moment“ der Bourdieuschen Theorie besteht in der Konstruktion des sozialen Raums als dem Raum der objektiven – weil überindividuellen und relationalen – Beziehungen. In einem zweiten Schritt wird nun die Sicht der Akteure und Kollektive in diese Theorie aufgenommen werden. Diese kollektiv geteilten Sichtweisen der Akteure können nun in der Analyse durch die Berücksichtigung der Position des Kollektivs im sozialen Raum relativiert und sozio-logisch verstanden werden: der soziale Raum strukturiert die (kollektiven) Konstruktionsakte und stattet sie mit bestimmbareren Eigenschaften und Regelmäßigkeiten aus, ohne dass dieser Vorgang den Akteuren bewusst vor Augen stehen muss. Damit ist der soziale Raum für Bourdieu – um eine Foucaultsche Kategorie anzuwenden – das „positive Unbewusste“ für die soziale Wahrnehmung.¹⁵ Für die soziologische Analyse gilt im Unterschied zur Wahrnehmung durch die sozialen Akteure, dass sie die Konstruktion des sozialen Raums – nun als epistemologisches Instrument – reflektieren kann. Bourdieu beschreibt in der aufgezeigten Weise den Raum der Lebensstile als einen symbolischen Ausdruck des sozialen Raums, da sich in ihm die relativen Positionen in symbolischer, also kultureller Form ausdrücken. Die Wahrnehmung des Sozialen ist, da sie vorreflexiv und kollektiv erfolgt, eine besondere Form der Kognition, denn in ihr nimmt sich – in einer Hegelschen Metaphorik formuliert – der soziale Raum in der Sphäre des Symbolischen selbst wahr. Bourdieus Theorie der sozial strukturierten Wahrnehmung des Sozialen kann somit als Konzept einer „Sozio-Kognition“ charakterisiert werden (Bourdieu 1998a: 116).¹⁶

14 In den Charakteristika der sozialen Differenzialität, der Expressivität, der Vorreflexivität und der Generativität des Stils liegt seine soziologische Relevanz begründet. Diese Aspekte lassen sich eben mit Bourdieus Begriff des Habitus auf einen Nenner bringen (Hahn 1986).

15 Zur Notwendigkeit, dieses kollektive Unbewusste auch in der empirischen Forschung als empirisches anzuerkennen siehe Eder (1989a: 29).

16 „Die von den sozialen Akteuren im praktischen Erkennen der sozialen Welt eingesetzten kognitiven Strukturen sind inkorporierte soziale Strukturen. Wer sich in dieser Welt „vernünftig“ verhalten will, muß über ein praktisches Wissen von dieser verfügen, damit über Klassifikationsschemata (oder, wenn man will, über „Klassifikationsformen“, „mentale Strukturen“, „symbolische Formen“ – alles Begriffe, die unter Absehung von den jeweils spezifischen Konnotationen mehr oder minder wechselseitig austauschbar sind), mit anderen Worten über geschichtlich ausgebildete Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die aus der objektiven Trennung von „Klassen“ hervorgegangen (Alters-, Geschlechts-, Gesellschaftsklassen), jenseits

1.2.3 Das symbolische Kapital

Mit dem Modell zweier Räume hängt das Konzept des symbolischen Kapitals zusammen. Das symbolische Kapital ist die Erscheinungsform, die die anderen Kapitalien annehmen, sobald sie sinnhaft erscheinen und von Akteuren wahrgenommen werden. Das Konzept des symbolischen Kapitals „übersetzt“ die (vorgängigen) Kapitalien vom sozialen Raum in den Raum der Lebensstile. Es stützt die drei Kapitalien mit Autorität aus, „deren Verbindlichkeit aus kollektiver Anerkennung und kollektiver Mandatsträgerschaft hervorgeht.“ (Bourdieu 1982: 396). Erst das Konzept des symbolischen Kapitals lässt die Ausdehnung des Markt- und Tauschmodells auf die Sphäre des Symbolischen zu.¹⁷ Das „symbolische Kapital“ hat in der Theorieentwicklung Bourdieus eine eigene Begriffskarriere aufzuweisen. In den frühen ethnologischen Arbeiten zur kabyllischen Gesellschaft erwies sich, dass das symbolische Kapital eine eminent wichtige Bedeutung in dieser Gesellschaft innehatte. Auch in den späteren Arbeiten kommt dem Konzept des symbolischen Kapitals eine gewichtige Bedeutung zu. Hier ist es gerade die besondere Seinsweise der Repräsentation, Wahrnehmung und Anerkennung von Kapitalien als je legitime, die in einer Theorie der (symbolischen) Repräsentation von Lebensstil Bedeutung gewinnen muss.¹⁸ In der kabyllischen Gesellschaft wird das symbolische Kapital als Ehre wahrgenommen. In dieser Mittelmeergesellschaft ist die Ehre die Grundlage für ein komplexes System von Handlungsabläufen, das es zu wahren und zu respektieren gilt. Die Ehre ist aus tauschtheoretischer Perspektive ein universelles Medium, das die Balance und die Modi der wechselseitigen Gaben reglementiert, ohne dabei allein auf die materiellen Werte der getauschten Dinge beschränkt zu sein (Bourdieu 1976: 335ff).

„Begrift man, daß das symbolische Kapital – allerdings im weitesten Sinne des Wortes – einen *Kredit* darstellt, d. h. eine Art Vorschuß, den die Gruppe und nur sie allein jenen gewährt, die ihr am meisten materielle und symbolische *Sicherheiten* geben, dann wird auch einsichtig, warum die Zurschaustellung von symbolischem

von Bewußtsein und diskursivem Denken arbeiten. Resultat der Inkorporierung der Grundstrukturen einer Gesellschaft und allen Mitgliedern derselben gemeinsam, ermöglichen diese Teilungs- und Gliederungsprinzipien den Aufbau einer gemeinsamen sinnhaften Welt, einer Welt des *sensus communis*.“ (Bourdieu 1982: 730, Herv.i.Orig.)

- 17 Damit wird sowohl die Engführung auf eine neoklassische Tauschtheorie, als auch die Reduktion auf ein kommunikationstheoretisches Fundament einer Tauschtheorie, wie Lévi-Strauss es entwickelt hat, vermeidbar. Bourdieu kommt dem Mausschen Modell der Gabe als einem totalen sozialen Phänomen am nächsten, in welchem materielle und ideelle Dimensionen (d. h. rechtliche, religiöse, moralische, ästhetische) gleichzeitig aktualisiert werden (Schmeiser 1986: 172).
- 18 In Bourdieus Theorie des sozialen Raums erscheint das Konzept des symbolischen Kapitals zwischenzeitlich als nachrangig bzw. ist das symbolische Kapital „nur“ eine mögliche Erscheinungsweise der anderen Kapitalien (Bourdieu 1992c).

Kapital (die auf der ökonomischen Ebene stets sehr kostspielig ist) einen der Mechanismen bildet, die (zweifelloso universell) bewirken, daß Kapital zu Kapital kommt.“ (Bourdieu 1976: 352, Herv.i.Orig.)

Der funktionierende Mechanismus des symbolischen Kapitals ermöglicht die höchstmögliche Konvertierbarkeit einer symbolischen Kategorie (Anerkennung) in die anderen Kapitalformen. Der Tausch, der in neoklassischen Kategorien als ein einmaliger Akt unter nicht sozial eingebundenen Akteuren gedacht ist (die zudem ihre Präferenzstruktur reflektieren können sollen), ist hier eine Praxis, die nur in der Zeit als ein Akt in einer langen (und im sozialen Gedächtnis einer Familie oder einer Gruppe erinnerten) Serie von Tauschakten begriffen werden kann, deren Zeithorizont noch offen ist. Der Tausch ist weiter ein eingebetteter Tausch: Ein Tauschakt muss das Prestigesystem, die soziale Hierarchie der Tauschenden und die weiteren, im engeren Sinne nicht-ökonomischen Dimensionen des Tausches mitberücksichtigen, wenn die Tauschenden nicht riskieren wollen, gegen den Ehrenkodex zu verstoßen und entehrt zu werden oder selber zu entehren.¹⁹ Um seine Logik entfalten zu können, muss das symbolische Kapital seine Logik verschleiern (Bourdieu 1976: 357). Es gehört zu seinen Wirkungsbedingungen, dass das Prestige einer Gruppe, einer Familie oder eines Individuum in demonstrativen Akten der Freigebigkeit und der Uneigennützigkeit begründet wird. Formen der „rationalen Verschwendung“, wie das Abhalten aufwendiger Feste, sind Investitionen in das symbolische Kapital, weil sie den Reichtum als virtuelles Potential erscheinen lassen. Das symbolische Kapital ist in der kabyliischen Gesellschaft noch ein familial gebundener „Kredit an Vertrauen“ (Bourdieu 1976: 352) und gleichzeitig Akkumulationsprinzip wie Mobilisierungsmechanismus anderer Formen von Kapital (als Ersatz für fehlendes ökonomisches Kapital). In der Analyse „moderner“ Gesellschaften findet sich das symbolische Kapital als Prestige, d. h. als Wahrnehmung und Anerkennung von Kapitalien innerhalb und zwischen Lebensstilgruppen. Auch hier wird die Strategie der Konvertierung und Akkumulation anderer Kapitalien versucht und muss gleichzeitig verschleiert werden, soll das symbolische Kapital seine Wirkung entfalten können. Im Bereich der Kulturproduktion wird das Konzept des symbolischen Kapitals eine Neubewertung erleben.

19 Die Bourdieusche Praxeologie lässt somit dieselben Schlussfolgerungen auf die Folgen der Eingebettetheit des Tauschaktes zu, wie die Granovettersche Perspektive, die aus der Netzwerkanalyse kommend, auf die nicht-ökonomischen Voraussetzungen und Konsequenzen verwiesen hat (Granovetter 1985). Die soziale Eingebundenheit des Tausches ermöglicht das Entstehen von Vertrauen, welches wiederum die Reziprozität und darauf begründet die Dauerhaftigkeit und soziale Kontrolliertheit von Tauschbeziehungen ermöglicht (Bourdieu 1976: 361f).

1.3 Strukturierte und strukturierende Praxis: Habitus und Distinktion

Das vermittelnde Prinzip, das die strukturelle Korrespondenz zwischen dem sozialen Raum und dem Raum der Lebensstile bewirkt, ist das des Habitus, welches Bourdieu der Kunsttheorie von Erwin Panofsky entlehnt (Bourdieu 1974c, 1997c).²⁰ Die *Praxeologie* stellt Bourdieus genuinen Versuch dar, verschiedene antagonistische Dualismen der Soziologie (Theorie versus Praxis, Objektivismus versus Subjektivismus, Struktur versus Handlung, Determiniertheit versus Spontaneität) zu überwinden und damit die zugrundeliegenden vereinseitigenden Sozio-Ontologien (Strukturrealismus des Strukturalismus, Spontaneismus des Existentialismus oder die idealisierenden Rationalitätsannahmen der Rational-Choice-Theorie) zu vermeiden (Bourdieu 1976, 1987, 1997c).

1.3.1 *Habitus als System inkorporierter generativer Schemata*

Der Habitus besteht als strukturierte und strukturierende Disposition aus den mentalen Strukturen, die sich aus der lebenslangen und im Prozess der schulischen und familialen Sozialisation stattfindenden Verinnerlichung der sozialen Existenzbedingungen ergeben, welche sich in Umfang, Struktur und Geschichtlichkeit des Kapitals ausdrücken. Der erworbene Habitus äußert sich als systematische Weise des Denkens, Wahrnehmens, Handelns und ist ein kollektiv geteiltes Phänomen, das seine besondere Wirksamkeit der Eigenschaft verdankt, dass die Schemata jenseits des Bewusstseins agieren (Bourdieu 1982: 727, 1989d: 397). Er ist einmal Erzeugungsprinzip für die Generierung von Praxisformen (und damit deren Produkten), und zum anderen funktioniert der Habitus als Unterscheidungs- und Beurteilungssystem für Praxisformen (und deren Produkte). Das Konzept des Habitus erklärt, wie sich die objektiven Strukturen (und deren Geschichtlichkeit) des sozialen Raums in die Handlungen von Individuen und Kollektiven einlagern. Ziel der Bourdieuschen Analyse ist es, umfassend aus den Praxisformen, Werken, Produkten und anderen Objektivierungen (*modus operatum*) auf den Habitus (*modus operandi*) als ein System von „Produktionsregeln“ zurückzuschließen (Bourdieu 1982: 282, Anm. 4). Diese Analysebewegung kennzeichnet die praxeologische Erkenntnisweise (Bourdieu 1976: 146ff). Der Habitus lässt in der Beobachtung Redundanzen erkennen und weist so seine Regelmäßigkeit aus, die sich in verschiedenen Alltagssituationen als immer dieselbe konkrete Gestalt, dasselbe Syndrom erweist. Insofern ist der Habitus „überdeterminiert“ (Bourdieu 1982: 283). Das Bourdieusche Habituskonzept ermöglicht aber auch, das deterministische Denken, das in der strukturalistischen

20 Vgl. auch Bourdieu (1986a: 151f).